

Katholischer Jahresspiegel

2020

DIE FAKTEN.
DIE MENSCHEN.

*«Zeigen wir Mut.
Egal, was kommt.»*

Liebe Kirchenmitglieder Liebe Zürcherinnen und Zürcher

Wir sind uns gewohnt, dass die Schweiz ein Garten des Friedens und des Wohlstandes ist. Erleidet die Welt noch so grosse Erschütterungen, die Schweiz scheint wie unter einem unsichtbaren Sicherheitsschirm geschützt zu sein.

Mit dem Einschnitt durch Corona ist uns bewusst geworden, dass sich unser Leben nicht einfach planen lässt. Dass es Phasen gibt, in denen wir unsere persönlichen Wünsche und Ansprüche zurücknehmen und für die Gemeinschaft denken müssen.

Die Krise hat uns aber auch vor Augen geführt, wo es uns als Kirche braucht – als Fels in der Brandung, wenn sich Not eröffnet und vieles unklar ist. Unvergessen bleiben die Aktionen an der Langstrasse mit Essensausgaben und Lebensmittelspenden für Hilfesuchende auf der Gasse. Da sind Einzelpersonen, Pfarreimitglieder und kirchennahe Organisationen verschiedener Couleur für die Schwachen in die Bresche gesprungen. Eine Kirche, die handelt und sich nicht nur in innerkirchlichen Diskussionen verheddert.

Zu diesen Beschränkungen in der Corona-Krise steht das Projekt «Katholisch Stadt Zürich 2030» scheinbar in totalem Gegensatz: «2030» steht dafür, alte Grenzen aufzubrechen und Kirche in weiteren Dimensionen als bisher zu denken. Hier die Enge durch Corona, dort die Weite einer Zukunftsvision.

Der Gegensatz ist aber nur vordergründig, weil uns Corona eines lehrt: Eine lebendige Kirche muss lebens- und alltagstauglich sein, was immer auch passiert. Eine Schönwetter-Kirche ist Folklore, die eher früher als später ein Fall fürs Museum und damit für die Historiker wird. Aber nicht für die Menschen.

Aus dieser Perspektive ist Corona für die Zukunft der Kirche auch ein mutiger Wegweiser. «Katholisch Stadt Zürich 2030» darf keine verhaltenen Luftschlösser produzieren. Die Überlegungen in den Arbeitsgruppen müssen eine grosse Frage beantworten: Wie sieht die Kirche aus, die in guten wie in schlechten Zeiten für die Menschen da sein will? Seelsorgerisch, sozial und gut organisiert.

Der grosse Theologe Dietrich Bonhoeffer brachte es auf den Punkt, als er feststellte: «Den grössten Fehler, den man im Leben machen kann, ist, immer Angst zu haben, einen Fehler zu machen.»

Zeigen wir Mut. Egal, was kommt.

Daniel Meier

Präsident Verband röm.-kath.
Kirchgemeinden

Marcel von Holzen

Dekan Zürich-Stadt

FINANZEN



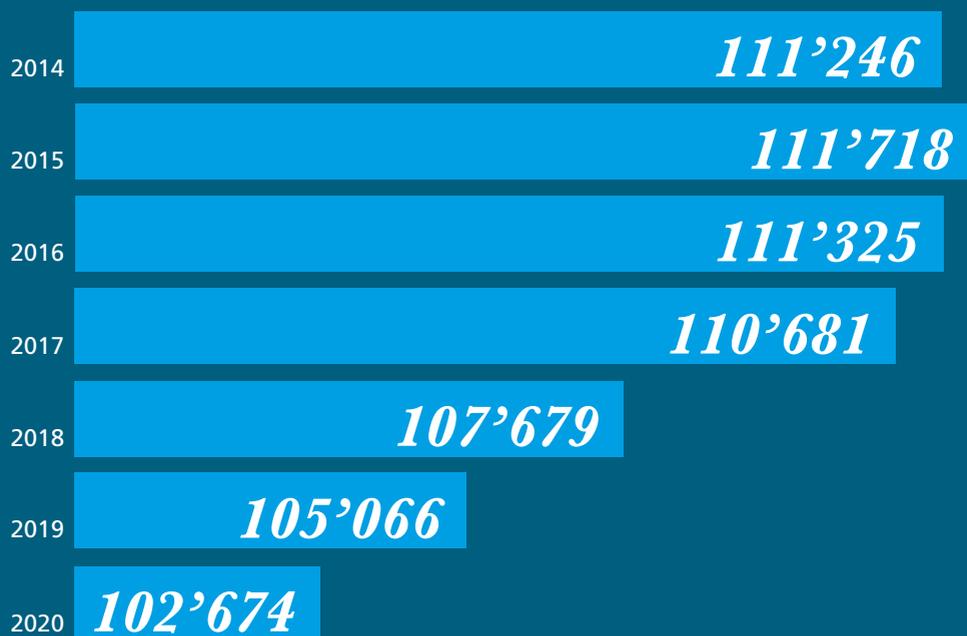
Die Verbandsjahresrechnung 2020 verbucht bei einem Umsatz von CHF 80.2 Mio. und einem Aufwand von CHF 77.2 Mio. einen Gewinn von CHF 3 Mio. Das ist ein erfreuliches Resultat. Sicher aber ist: Aufgrund der Steuerfussenkung um 1% bei den juristischen Personen und den coronabedingten Steuereinbussen wird im Kalenderjahr 2021 mit spürbaren Mindereinnahmen zu rechnen sein. Das Budget für 2021 wurde bereits unter diesem Aspekt erstellt und verabschiedet.*

**Zahlen vor Abnahme durch die Delegiertenversammlung vom 11. Mai 2021*

MITGLIEDERZAHLEN

Mit 102'674 eingetragenen Mitgliedern weist die katholische Kirche in der Stadt Zürich im Vergleich zum Vorjahr einen erneuten Rückgang an Mitgliedern auf.

Die Abnahme vollzieht sich dabei im gleichen Masse wie in den vergangenen beiden Jahren. In der Stadt Zürich stellt die katholische Kirche damit nach wie vor die grösste Konfession, vor der reformierten Kirche mit 78'535 und der christkatholischen Kirche mit 1'937 Mitgliedern.



MONIKA BIERI

Monika Bieri ist seit August 2019 als Leistungsassistenz in der Pfarrei St. Anton (Zürich-Hottingen) tätig. Die Erfahrungen der Corona-Krise haben sie darin bestätigt, dass eine Pfarrei nach wie vor ein wichtiger Pfeiler in einem Quartier darstellt. Die sich anbahnenden Veränderungen für die Kirche sieht sie nicht nur mit Skepsis. Vielmehr sieht sie darin auch Chancen für eine neue Dynamik.

*«Ich teile mit
anderen Menschen
eine gemeinsame
Sehnsucht.»*



«Kirchenfunktionärin, oh, das klingt schrecklich! Bin ich das jetzt? Scheint so. Ja, das hätte ich mir in den 80er-Jahren nie vorstellen können. Auch der Gedanke, einmal für die Kirche zu arbeiten, stand damals überhaupt nicht im Vordergrund. Nicht weil mich die Themen nicht interessiert hätten, im Gegenteil. Darum habe ich schlussendlich ja auch Theologie studiert. Aber darauf musste mich zuerst eine Berufsberaterin bringen.

Meine ursprüngliche Absicht ging in Richtung eines Geschichts- und Germanistikstudiums, denn Literatur sprach mich sehr an. Darin spiegelten sich für mich die Themen des Lebens, gepaart mit intellektueller Auseinandersetzung. Das war stimmig für mich. Bis ich eben in die Studienberatung ging und die Beraterin meinte: «Germanistik und Geschichte? Dann werden Sie Gymnastiklehrerin. Davon gibt es schon genug!» Da mich die Nähe der Theologie zu Geschichte und Philosophie ansprach, entschied ich mich tatsächlich für das Theologiestudium. An der Uni Luzern und in Münster, von 1992 bis 1997, studierte ich bis zum Lizentiat. Das Studium war für mich eine interessante, aber auch spannungsreiche Zeit; trotzdem habe ich es nie bereut.

Nach dem Studium stellte sich dann aber die Frage: Wie weiter? Als Pastoralassistentin in einer Pfarrei sah ich mich weniger. Religionsunterricht geben? Mit dieser Aussicht tat ich mich schwer. Glaube ist für mich nicht einfach so «lehrbar», er hat für mich mit Wissen und persönlichen Erfahrungen zu tun. Wohlverstanden: Ich brauche für mich keine wissenschaftlichen Beweise, um einen Glauben an Gott leben zu können. Wissen zu vermitteln, war für mich trotzdem ein plausibleres Unterfangen, als Glauben weiterzugeben. Auf jeden Fall fand ich für mich einen idealen Weg als Lehrerin für Religionskunde und Ethik an den Gymnasien in Zug und Luzern. Es kam mir auch nicht ungelegen, dass ich somit vom Staat und nicht von der Kirche angestellt wurde.

Mein erstes Bild von Kirche, das sich in mir festgesetzt hat? Ein warmes Bild: Weihnachtsmesse, viele Menschen, die zusammenkommen und singen, feiern. Meine Eltern stammen aus der Innerschweiz; ich bin katholisch aufgewachsen. Nein, nicht streng katholisch, es gehörte einfach dazu. Ich war in der Jugendgruppe der Pfarrei, nahm am Gemeinschaftsleben und an der Jugendarbeit im Bezirk Fricktal aktiv teil. Ich sah dort, dass ich mich als junger Mensch in die Kirche einbringen konnte und ernst genommen wurde.

Was Glaube für mich ist? Uff ... das lässt sich nicht so leicht in Worte fassen. Die Bedeutung des lateinischen Wortes «religare», also «rückbinden», fasst es gut zusammen: Mein Glaube bestärkt mich immer wieder im Gefühl,

dass etwas grösser, tiefer und höher über mir ist. Etwas, das Trost, Glaube und Hoffnung ausdrückt und an dem ich mich festhalten kann. Das ist meine tiefe Überzeugung, die ich in all den Jahren, mit allen Bewegungen in meinem Lebenslauf, nie verloren habe. Als Mitglied der Kirche fasziniert und berührt mich der Gedanke, dass ich mit vielen Menschen aus der Vergangenheit und in der Gegenwart eine gemeinsame Glaubensgeschichte habe, eine gemeinsame Sehnsucht. Das ist etwas ganz anderes, als einfach individuell zu glauben und zu suchen.

Eine Glaubenskrise hatte ich in dem Sinne nicht. Es gab in meinem Leben verschiedene Phasen, in denen ich nicht mehr so häufig den Weg in die Kirche fand. Während den zwei Jahren in den USA oder während der Kleinkinderzeit meines Sohnes drängten sich andere Themen in den Vordergrund. Auch fehlte die Zeit. Aber es hat sich an meinem Erleben nichts verändert.

In meinem Bekanntenkreis habe ich viele kirchenkritische oder kirchenferne Menschen. Es gibt natürlich Diskussionen, beispielsweise um die Missbräuche ... Klar sind die Missbräuche eine schreckliche Ungeheuerlichkeit. Da verteidige ich gar nichts. Und sicher, es gibt Reformbedarf in einigen Punkten. Dann sage ich offen: Ja, die Kirche ist alles andere als perfekt. Sie ist ein Verbund von vielen Menschen, der kann nicht perfekt sein, da passieren Fehler. Leider auch sehr schlimme.

Neben meinem 60-Prozent-Pensum in der Pfarrei St. Anton arbeite ich noch zu 20 Prozent in der Geschäftsführung der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz und bin Protokollführerin des kantonalen Seelsorgerats. Überall stosse ich dabei auf Menschen, die mich beeindruckten oder deren Austausch mich anregt. Dieses Netzwerk aus Menschen gibt mir immer wieder den Glauben an «meine» Kirche zurück. Manchmal ist es zwar frustrierend, dass es Themen gibt, die immer noch auf eine Lösung warten. Ich selber reibe mich allerdings nicht mehr in gleichem Masse an gewissen Problemen wie in jungen Jahren, wie zu Zeiten des Studiums. Diese Haltung kommt auch ein Stück weit aus der Erfahrung meiner Zeit in den USA: positiver, offener sein. Besser versuchen, andere Menschen mit ihren Meinungen zu verstehen, ohne sie gleich verändern zu wollen. Ich will ja auch keinen Einheitsbrei, sondern eine vielfältige Kirche.

Katholisch zu sein bietet mir sehr viele Möglichkeiten zu glauben. Obwohl viele Aussenstehende katholisch als starr und einengend empfinden, sehe ich darin viel Freiraum. Die Kirche und ihr Glaubensleben können

Anhaltspunkte geben, wie das persönliche Leben gestaltet werden kann, aber nicht muss. Niemand kontrolliert, wie ich lebe.

So gesehen müsste das «Angebot», katholisch zu leben, auch in der aktuellen Zeit vielen entsprechen. Zahlreiche Menschen suchen doch nach einem Kompass, nach etwas Verlässlichem, das sie bestärkt, und nach Trost. Es scheint aber, dass das negative Image der Kirche aus der Vergangenheit weiter nachhallt. Warum gelingt es uns als Kirche nicht, den Menschen zu vermitteln: Das war früher, wir sind heute eine andere Generation? Wir werden künftig viel Neues ausprobieren müssen.

Das Projekt «Katholisch Stadt Zürich 2030», das neue Wege für die Kirche in der Zukunft sucht, geht für mich in die richtige Richtung. Es ist notwendig, sich mit den aktuellen Entwicklungen auseinanderzusetzen. Zu hoffen bleibt, dass viele Anstrengungen und Impulse aus dem Projekt «2030» nicht im innerkirchlichen Geflecht versickern.

Gesund schrumpfen? Das kann der positive Aspekt sein. Eine Kirche mit weniger Mitteln hätte nicht zuletzt eine andere Ausrichtung: weniger eine Kirche mit Angeboten für die Menschen als eine Kirche, in der Menschen zusammen Angebote selber tragen. Eine «Mitmach-Kirche» im besten Sinne. Für alle würde dies ein grösseres Engagement erfordern. Muss dies schlecht sein? Ich denke nicht. Selbst wenn ein Verkleinerungsprozess immer schmerzhaft ist.

Die Kirche als Bewahrerin eines Freiraums im Leben und auch in der Stadt ist mir wichtig. Sie hält einen Ort frei, an dem Werte wie Nächstenliebe, Demut, Dankbarkeit und Hoffnung zentral sind – daran glaube ich auch mit Blick in die Zukunft. Das erlebte ich in diesem Jahr mit Corona umso mehr. Wo alle Verbindungen gekappt wurden, wo Leute plötzlich einsam und von der Welt abgeschnitten waren, konnten wir als Brückenbauer für die Menschen da sein. Mit allen Einschränkungen und Hindernissen.

Wohin mein persönlicher Weg führen wird? Das kann ich nicht sagen. Die Kirche wird für mich aber immer eine Art sicherer Hafen bleiben. Ausgangspunkt und Haltestelle in meinem Leben. Das ist ein gutes Gefühl. Schliesslich ist das Leben immer wieder ein Aufbrechen, Suchen – und Ankommen. Bis man wieder aufbricht. >>

*«Wir dürfen mit
gutem Grund
hoffen, dass Gott
sich weniger um
unsere Schwächen
schert als um
unsere Stärken.»*

DEKANAT ZÜRICH-STADT

Das Leben und die Arbeit in den Pfarreien wurde durch die Corona-Krise komplett auf den Kopf gestellt: Gottesdienste mussten im Frühling abgesagt werden, auch kirchliche Feierlichkeiten wie Erstkommunion, Taufen oder Hochzeiten. Beerdigungen durften nur im kleinsten Kreis stattfinden. Nach der ersten Corona-Welle konnte im Juni das Pfarreileben wieder für kurze Zeit aufgenommen werden. Social Distancing (Abstand) und Masken gehörten fortan aber zum Alltag. Bis im Oktober die zweite Corona-Welle den Pfarreien erneut Grenzen setzte.

Seelsorgende versuchten in der ganzen Krise mit enormem Engagement, hilfeschuchenden Menschen bei Einsamkeit und Nöten beizustehen. Besonders schwer gestaltete sich die Situation in den Pflegeheimen, da aufgrund der Vorschriften Kranke und Einsame nicht oder kaum besucht werden durften.

Als Reaktion auf diese schwierigen Zeiten verfasste das Dekanat zusammen mit der reformierten und der christkatholischen Kirchgemeinde der Stadt Zürich das «Corona-Manifest». Es bekräftigt die Absicht, kranke oder alte Menschen in der Krise nicht alleine zu lassen.

Digitale Wege – das zeichnete sich nicht nur in der Corona-Krise ab – werden auch für die katholische Kirche immer wichtiger. Als Zukunftsperspektive sprach sich das Dekanat deshalb im Herbst 2020 dafür aus, mit URBN.K eine Social-Media-Präsenz zu errichten. Zu ihr gehören wöchentliche Videos und eine verbindende Community. Zielgruppe sind die 18- bis 45-Jährigen.



20.3.2020: *Freiwillige der Initiative «Solidarität für Zürich» erledigen für Hilfsbedürftige die Einkäufe. Kirche ganz konkret.*

JORGE MONTOYA-ROMANI

Das Leben sei ein langer Lauf mit Durststrecken, aber immer wieder mit Passagen von beglückendem «Flow», findet Jorge Montoya-Romani. Er ist interkultureller Berater und Coach, aber auch Sozialberater in der Pfarrei St. Franziskus (Zürich-Wollishofen). Der passionierte Läufer wünscht sich eine Kirche, die neu startet und sich auf das besinnt, was sie im Innersten ausmacht.

*«Wir müssen als
Kirche wieder
Farbe bekennen.»*



«Wenn man mich fragt, woher ich komme, dann antworte ich stolz «von Fribourg». Denn mittlerweile lebe ich seit über 33 Jahren in der Schweiz – 14 Jahre im Welschland, bald 20 Jahre in Zürich. Peru ist nach wie vor tief in meinem Herzen verwurzelt. Ich bin ein lebendes Kulturmosaik geworden. Meine Geschichte ist bunt.

Aufgewachsen bin ich in Lima, die Primarstufe absolvierte ich in der Schule der Ordensgemeinschaft des heiligen Jean-Baptiste de La Salle. Unsere Kirche stand im Zentrum des Schulareals. Das hatte auch symbolische Bedeutung: Die Kirche war das Zentrum des Schulbetriebs. Unsere Lehrer waren strenge Ordensleute, die Gottesdienste mit ihrer starren Liturgie fester Bestandteil unseres Schulalltags. Der Besuch der Messe war Pflicht. Wir wurden traditionell und konservativ erzogen. Sündige Menschen? Auf jeden Fall – selbst wenn wir noch kleine Buben waren.

Die Freiheit, die wir äusserlich nur sehr eingeschränkt besaßen, fühlten wir früh innerlich. Man kann Menschen sagen, was sie denken und fühlen sollen, was aber im Herzen abläuft, ist unantastbar. So sangen wir zwar brav die Lieder in der Messe, mit unserer eigenen Inbrunst wurde es aber ein anderes Lied, unser ganz eigener Ausdruck. Wir brachen sozusagen aus dem Korsett aus – und fanden so Gott. Ganz persönlich, auf unsere Weise.

Später wechselte unsere Familie das Quartier. Die neue Sekundarschule war eine Offenbarung. Sie wurde von den Jesuiten geleitet, die uns auf Augenhöhe begegneten. Das drückte sich unter anderem darin aus, dass wir geduzt wurden. Nicht nur der Umgang war anders. Bei den Jesuiten erlebte ich eine Kirche auf Erden, zeitgenössisch, aus Menschen und für Menschen. Mein Erbe aus dieser Zeit? Vieles! Doch eines hat mich bis heute besonders geprägt: Hoffnung.

Die Hoffnung des Weihnachtsfestes und von Ostern, dies ist für mich nicht einfach Deko, sondern ganz lebendig. Eine Hoffnung, die sich jährlich immer wieder erneuert! Zudem ist das jesuitisch geprägte Konzept der Nächstenliebe Ankerpunkt für mein soziales Engagement. Sie lehrt mich, jedem Menschen mit der verdienten Aufmerksamkeit entgegenzutreten. Nicht nur mit meinen professionellen Tools, sondern auch mit meinem Innersten. Kurz gesagt: Mein Glaube lebt in jeder Faser meiner Seele. Dank den Jesuiten und dem heiligen Franziskus. Assisi ist meine spirituelle Oase geworden. Seit Jahren trage ich das Tau-Kreuz der franziskanischen Gemeinschaft auf mir. Durch alle Phasen des Lebens hindurch.

Krisen in meinem Leben? Natürlich. Wer hat die nicht. Bei Tiefschlägen im Leben gibt es immer wieder ein Bild aus meiner Kindheit, das vor meinen Augen auftaucht: Mein Vater sass in der Stube vor dem Fernseher. Peruanische Amateurboxmeisterschaften, die Emotionen gingen hoch. Der Mut der Kämpfer beeindruckte mich – dann beobachtete ich, dass Boxer getroffen wurden. Zu Boden fielen, benommen waren ... sich aber wieder aufrappelten, auf die Beine kamen und weiterkämpften. Und doch noch gewannen. Eine weitere Metapher für mein Leben.

Einen solchen Tiefschlag erlebte ich während meiner Tätigkeit als Bildungsexperte bei der DEZA. Ich erfuhr, wie Mobbing einen fast zerstören kann. Ich verlor die Stelle, war arbeitslos, wurde fast ausgesteuert. Mein Leben war beinahe auf null gestellt. Was ich heute bin und tue, musste ich mir neu erarbeiten. Schritt für Schritt. Mit meinem Glauben und der erwähnten Hoffnung war mir dies möglich.

Ob ich mich mit «meiner Kirche» identifizieren kann? Einerseits jein, andererseits jein. Spass beiseite: Ich tue mich schwer. Ich beobachte die Krise der Kirche einerseits und mache mir auch Gedanken darüber, welchen Kurs die Kirche in unserer «entwickelten» und postmodernen Gesellschaft eingeschlagen hat. In meinen Augen hat sich die Kirche während der letzten Jahrzehnte selbst verloren. Oder besser gesagt: Sie verliert ihre «Identität» aus den Augen. Das, was sie im tiefsten Kern ausmacht, ihre spirituellen Inhalte. Oft scheint mir, dass die angesagte gesellschaftliche Korrektheit fast am wichtigsten ist: Nur ja nicht zu kirchlich, nur ja nicht zu katholisch wirken!

Nichts gegen Freizeitangebote von Pfarreien. Nur: Mit solchen Angeboten werden wir einfach zu einem weiteren GZ im Quartier, oft sogar mit einem weniger guten Angebot. Unser Fundament, nämlich Kirche zu sein, und unsere Spezialität, das Spirituelle als menschliche Nahrung anzubieten, rücken so bis zur Unkenntlichkeit in den Hintergrund. Wir verleugnen uns so, werden austauschbar. Aber für wen? Wem kommt dies zugute?

Unsere Kirche schreibt laufend ihre eigene Biografie. Voller Fehler, voll von Gutem, nicht perfekt, weil sie aus Menschen besteht. Trotzdem: Sie gab mir viel und sie gibt mir immer noch viel. Zwischen den beiden Polen von Beliebigkeit und Dogmatismus gibt es gewiss neue, unerforschte Wege, um unsere Identität neu zu gestalten.

Wäre die Kirche ein Unternehmen, das sich vorwärts, auf die Zukunft ausrichtet, müsste sie sich an dieser Stelle ihrer Geschichte eine Vision geben. Ja, ich weiss: Solche Gedanken sind heikel geworden in der Kirche. Nur: Man muss und will doch wissen, wer man ist und wer man sein möchte, was man tun will und warum und wie man diese Ziele erreichen kann, oder?

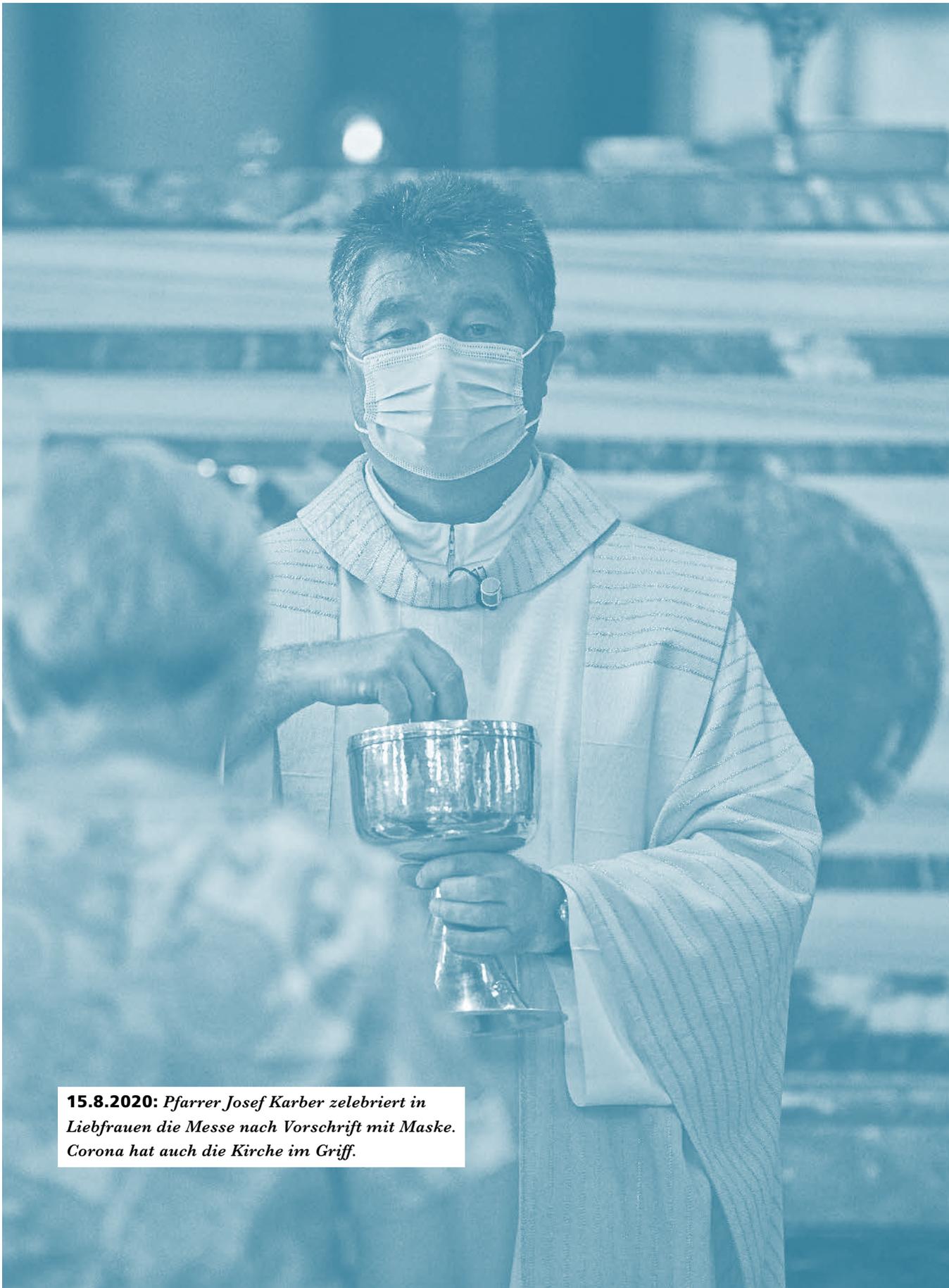
Ich, wir und alle anderen Menschen streben nach Glück, nach Erleuchtung und reiben uns an der Frage, wie dies gelingen soll. Nächstenliebe und Solidarität braucht es heute mehr denn je. Nicht als Schlagworte, aber als Bausteine für unser Leben miteinander. Alleine diese zwei grundsätzlichen Werte für das Zusammenleben sichern uns einen Weg, dem eigenen Leben eine Struktur zu geben, die spirituell trägt.

Wir haben als Kirche der Gesellschaft etwas zu geben. Mehr als nur Rücksicht, nicht anzuecken! Wir Menschen sind alle Gemeinschaftswesen. Alleine, trotz Macht, Vermögen oder Besitz, erreichen wir nichts Nachhaltiges. Mit unsern Grundprinzipien Nächstenliebe und Solidarität – mais, attention: à la sauce chrétienne! – tragen wir als Kirche ausschlaggebend dazu bei, dass unsere gewonnene christliche Menschlichkeit nicht verloren geht. Dazu müssen wir aber dafür einstehen. Mit allem, was uns ausmacht. Unsere Geschichte mit Licht und Schatten, das Evangelium als roter Faden, der zeitgemäss ausgedrückte Glaube an Jesus und eine notwendige Vision gehören dazu. Daraus soll frische «katholische Nahrung» entstehen, die auch in der modernen Zeit ihren Platz findet. Es liegt an uns, wie wir dies vermitteln.

Traue ich diesen Wandel der Kirche zu? Ich denke gerne in Bildern. Meine Leidenschaft ist das Laufen. Seit 35 Jahren schnüre ich mir die Schuhe und laufe los. Das Laufen ist für mich Besinnung und auch Gebet, ich bete also und bin unterwegs. Unterwegs sein heisst aber auch: Seitenstechen oder schwere Beine zu haben, aber auch in den berühmten Flow zu kommen, der das Laufen, ja, göttlich macht.

Was ich damit sagen will: Wichtig ist, dass man startet. Noch wichtiger ist aber dann, dass man mit dem Ziel vor Augen auch Ausdauer, Überzeugung und Hoffnung an den Tag legt. Wir sollten endlich neu starten. Und laufend Farbe bekennen. >>

*«Wir haben der
Gesellschaft etwas
zu geben –
mehr als nur
Rücksicht,
nicht anzuecken!»*



15.8.2020: *Pfarrer Josef Karber zelebriert in
Liebfrauen die Messe nach Vorschrift mit Maske.
Corona hat auch die Kirche im Griff.*

GESCHÄFTSSTELLE KATHOLISCH STADT ZÜRICH

Einen Durchbruch, um vorhandene Synergien effizienter zu nutzen und mehr Raum für die Kirche zu gewinnen – so könnte man den Umbau am Werdgässchen 26 zusammenfassen. Nähe verbindet und fördert die Zusammenarbeit, aus diesem Grund wurde die Geschäftsstelle von Katholisch Stadt Zürich den gewachsenen Anforderungen angepasst und von April bis Juni 2020 umgebaut.

Zwei Stockwerke wurden durch eine interne Treppe miteinander verbunden, Büros für «Kirche urban» und die Kommunikation eingerichtet und somit näher zur Geschäftsstelle gebracht. Um auch den gestiegenen Anforderungen an Büroräumlichkeiten gerecht zu werden, stehen uns nicht mehr nur eines, sondern zwei modern ausgerüstete Sitzungszimmer zur Verfügung.

KIRCHE URBAN

Die Aktivitäten von «Kirche urban» im Jahr 2020 zeigen, wie vielfältig Kirche in einer Stadt sein kann: Im Frühjahr lancierte «Kirche urban» mit der Initiative «Solidarität für Zürich» eine beispiellose Hilfsaktion während der Corona-Krise. Innert einem Wochenende wurde eine Hotline für Hilfesuchende aufgebaut, die eine Triage in regionale Helfernetzwerke ermöglichte. Zeitweise vermittelten bis zu 15 Freiwillige via Hotline Hilfe für 2'500 Personen, sei es zum Einkaufen oder zur seelsorgerischen Begleitung. Insgesamt fanden mehr als 4'000 Einsätze in der kritischen Phase statt.

In der kurzen Zeit der Aufhebung des Lockdowns war «Kirche urban» am «Zürich liest»-Festival präsent. Höhepunkt war das Gespräch mit der schweizerisch-kroatischen Autorin Ivna Žic («Die Nachkommende»). Auch die beiden Veranstaltungen in Zusammenarbeit mit dem aki (Akademische Hochschulgemeinde) fanden trotz Corona ein beachtliches Echo.

Analog zu 2018 und 2019 lud die Veranstaltungsreihe «weit&» an drei Events zum Erleben von Spiritualität in Kirchenräumen ein. Von drei geplanten Anlässen konnte wegen Corona allerdings nur derjenige mit dem Titel «Wie lange ist jetzt?» durchgeführt werden. Er präsentierte in der Kirche Dreikönigen in der Enge eine verblüffende Verschmelzung eines altbekannten Kirchenraums mit einer unerwarteten Kunstinstallation. Die abgesagten Veranstaltungen sollen 2021 nachgeholt werden.

«Kirche urban» war massgeblich an der interreligiösen Gebetsveranstaltung «Queer Spirit» im Herbst beteiligt, die erstmals in Zürich stattfand. Unter Beteiligung der fünf grossen Weltreligionen sensibilisierte «Queer Spirit» die Öffentlichkeit für die Situation von Jugendlichen, die sich aufgrund von Schwierigkeiten mit ihrer sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität das Leben genommen haben.



29.8.2020: *Die Kirche St. Katharina (Zürich-Affoltern) im Baugerüst. Ein Bild mit Symbolcharakter: Die Kirche befindet sich im doppelten Sinn im Umbau.*

PATRICIA SCHNYDER

Ein herzlicher Händedruck führte Patricia Schnyder in die Pfarrei St. Josef (Zürich-Industrie), wo sie sich heute wie in einer Familie zu Hause fühlt. Dort bringt sich die Kommunikationsfachfrau jetzt in der Kirchenpflege mit ihrem Know-how ein, und im Rahmen des Reformprogramms «Katholisch Stadt Zürich 2030» auch für die ganze Kirche in der Stadt Zürich. Was ein spontanes Kompliment doch alles auslösen kann!



«Die Neugier lässt mich immer wieder finden.»

«Der Rahmen dieses Händedrucks waren die 100-Jahr-Feierlichkeiten der Pfarrei St. Josef. Das war 2014. Zu diesem Anlass wurde ein Magazin publiziert, von dem ich sehr angetan war. Und als ich dem damaligen Kirchenpflegepräsidenten Werner Sieber nach seiner feierlichen Rede über den Weg lief, gab ich ihm deshalb die Hand und wollte ihm eigentlich nur zur Publikation gratulieren. Eigentlich. Denn er meinte: «Warum schauen Sie nicht einmal bei uns in der Kirchenpflege vorbei?» Dann war ich drin in der Pfarrei. Und blieb.

Im Kreis 5 war ich erst seit kurzer Zeit wohnhaft, die Kirche hatte ich schon wahrgenommen, auch die Messe besucht. Damit war ich aber eher Zaungast und alles andere als ein aktives Pfarreimitglied. Dabei wäre ich doch von meiner Herkunft her prädestiniert dazu gewesen: Meine Mutter stammt aus dem französischen Wallis, mein Vater aus dem Kanton Schwyz, die katholische Kirche gehörte in meiner Kindheit einfach dazu, auch wenn ich in Kilchberg am Zürichsee aufgewachsen bin.

So besuchte ich also nach diesem denkwürdigen Händedruck neugierig und interessiert eine der Kirchenpflegesitzungen von St. Josef. In meinem Leben ist es immer wieder die Neugier, die mich neuen Dingen zuführt und mich neue Lebensfelder entdecken lässt. Vielleicht war es aber St. Josef, der mich aufspürte, wer weiss?

Auf jeden Fall war ich als Gast an dieser Sitzung beeindruckt, wie viele Themen in der Kirchenpflege auf den Tisch kommen: Gebäudepflege, Finanzen, Personal, Pastorales – und nicht zuletzt Kommunikation. Also genau mein berufliches Fachgebiet. Es lag auf der Hand, dass ich St. Josef mit meinem Know-how würde unterstützen können. Und auch wollte.

Ja, es gibt viele nützliche Verbindungen und Organisationen, für die man sich engagieren könnte, selbst im Kleinen vor der Haustüre. Ich war einige Zeit Mitglied des Gewerbevereins im Kreis 5 und habe da interessante Menschen kennengelernt. Es war sehr gesellig, mir aber schliesslich etwas zu politisch, zu wenig konkret. Ich bin eher anpackend, um schnell etwas in Bewegung zu bringen. In St. Josef stimmt es für mich – nicht zuletzt, weil es sinnvoll und sinnstiftend ist. Auch lässt mich diese Tätigkeit immer wieder Neues entdecken und erforschen. Der Glaube ist doch ein grosses Suchen-Finden, oder?

Diese Neugier bewog mich auch vor einigen Jahren, den Kurs «Wie geht katholisch?» des Generalvikariats zu besuchen. Nicht, weil alles Neuland gewesen wäre. Vielmehr trieb mich die Frage um: Steckt da mehr dahinter, als ich

weiss? Mir ist nicht erst in diesem Kurs klar geworden, dass mein katholischer Glaube mich das ganze Leben begleitet und geprägt hat. Ich spüre, wie sich mit dem Kurs und der Tätigkeit in St. Josef ein Kreis seit meiner Kindheit schliesst.

Natürlich ist nicht alles heile Welt und die Kirche alles andere als perfekt. Auch wir sind uns nicht immer einig, das braucht es. Ohne Auseinandersetzung entstehen keine Lösungen. Diesen nicht ganz einfachen Prozess sollte die Kirche in der jetzigen Krise vermehrt wagen. Viel Gewohntes muss überprüft werden. Was keinen Sinn mehr macht, muss losgelassen werden.

Seit ich mich für die Kirche in St. Josef engagiere, ist mir bewusst geworden, in welcher dichten Strukturen mit Vorschriften und Gremien sich die Kirche in der Stadt Zürich bewegt. Die Kontrollmechanismen sind sehr stark – etwas mehr Kirche und etwas weniger Amtsschimmel würde guttun, nein: wäre notwendig.

Gleichzeitig ist diese Struktur aber auch Ausdruck eines faszinierenden Umstands: In Zürich wird die katholische Kirche durch das duale Prinzip der zwei Säulen getragen: der staatskirchenrechtlichen und der kirchenrechtlichen Säule. Diese Form ist eine Einladung an jedermann – auch für Laien –, die Kirche mitzugestalten, mitzureden. Die Steuergelder bilden einen Sockel, auf dem unglaublich vieles an kirchlichen Aktivitäten möglich ist. Dass diese Mittel, bzw. die Vergabe und die Verwaltung der Finanzen, seriös kontrolliert sein wollen, liegt auf der Hand.

In der Kommunikation gibt es den englischen Begriff USP, die «Unique Selling Proposition». Das heisst auf gut Deutsch: das Kernstück, das, was eine Organisation oder ein Produkt einzigartig macht. Das Besondere, das eigen und anderswo nicht anzutreffen ist. Man sagt gemeinhin, wer nichts Einzigartiges hat, wird vergessen gehen.

Nun, was macht die katholische Kirche aus? Sicher der Halt, den sie bieten kann. Dass man durch den Glauben getragen wird. Gewiss, das wird anderswo auch in irgendeiner Form angeboten. Nur in der Kirche erlebt man das in einer Gemeinschaft, man wächst zusammen und man wächst gemeinsam. Das ist kein einsamer Gang durchs Leben. Das ist vielmehr eine Bewegung, die in mir und gleichzeitig ebenso bei anderen Menschen etwas in Bewegung setzt. Ich bin mir sicher: Die katholische Kirche hat den Menschen etwas zu bieten. Vielleicht suchen sie nicht explizit die katholische Kirche als «Konstrukt», aber das, was sie im Innersten ausmacht.

Ein Engagement in der Sonderkommission des Projekts «Katholisch Stadt Zürich 2030» hat mich interessiert. Eine Kirche für die Zukunft, die neue Wege geht? Mit Ideen von unten, aus den Pfarreien und Kirchgemeinden? Spannend. Zumal ich mir immer wieder zu diesem Thema Gedanken gemacht habe. Soviel ist klar: Einfach wird es nicht. Wenn wir uns die Altersstruktur einer Pfarrei ansehen, dann ist es offensichtlich: Im Alter von 30 bis 50 Jahren klafft eine Lücke. In diesem Altersbereich verlieren wir viele Menschen bzw. den Kontakt zu ihnen.

Wir tun gut daran, unsere Angebote in den Pfarreien gründlich zu überdenken: Was machen wir überhaupt und warum? Es braucht die richtigen Angebote, damit wir auf die Menschen zugehen können. Wir müssen untereinander in der Kirche vermehrt aufeinander zugehen, uns abstimmen. Wir sollten auch viel mehr Synergien nutzen. Die Bildung von Kompetenzzentren könnte zu neuen Wegen führen, die Kräfte bündeln: ein Ort für den Schwerpunkt Spiritualität, ein anderer für Soziales, für Glaubensbildung, Gemeinschaft ... Kooperationen wären auf jeden Fall sinnvoller als eine einsame Gärtchenpflege.

Die aktuelle Kirche sehe ich als ein Gebäude, das mit unzähligen Möbeln und Requisiten völlig verstellt ist. Diese Enge verhindert jeden Bewegungsspielraum, Platz für Neues ist nicht vorhanden. Es ist Zeit, das Gebäude mit seinen Räumen zu entrümpeln und alles, was nicht mehr gebraucht wird, rauszustellen. In unserem Fall sind es z.B. Angebote und Dienstleistungen, die nicht mehr rege genutzt werden. Erst wenn das Gebäude leergeräumt ist, kann man Stück für Stück wieder einrichten. Und plötzlich sieht man, was ins Zentrum gehört.

Privaten Ausgleich? Schöne Momente mit der Familie und mit Freunden teilen, gutes Essen, Natur geniessen. Aber das lässt sich nicht so klar abgrenzen, es geht meistens ineinander über. Auch wenn ich in meiner Arbeit für die Kirche dasselbe mache – Kommunikation, wie in meinem beruflichen Alltag –, ist es ein privates Engagement, das ich gern leiste, auch weil ich Zeit mit tollen Menschen verbringen kann. Bei allem, was man unternimmt: Es muss einem guttun. Die Kombination von allem stimmt für mich.

Ich liebe es, in der Stadt Zürich zu leben, bin sehr glücklich hier. Die Stadt bietet einen Mix aus urbanem Leben und Natur, der sich so wohl kaum anderswo findet. Als halbe Valaisanne lässt bei mir das Wallis mit seinem mediterranen Leben vieles anklingen. Wenn ich aber von irgendwoher wieder in die Stadt zurückkomme, den See sehe, dann weiss ich: Ich bin in Zürich zu Hause. Nicht nur wegen unserer Pfarrei St. Josef, aber auch. >>

*«Der Glaube
ist doch
ein grosses
Suchen-Finden,
oder?»»*



29.9.2020: Rund 300 Leute finden sich im Volkshaus zur Präsentation des Berichtes «Katholisch Stadt Zürich 2030» ein. Die Zukunft beginnt jetzt.

KATHOLISCH STADT ZÜRICH 2030

Geld ist nicht alles – aber auch die Kirche braucht finanzielle Mittel, um ihr grosses Engagement möglich zu machen. Sinkende Mitgliederzahlen und immer weniger Einnahmen von natürlichen und juristischen Personen verändern seit einigen Jahren zunehmend die Rahmenbedingungen. Das Projekt «Katholisch Stadt Zürich 2030» nimmt sich als Reformprozess diesen Veränderungen an. Das Ziel ist eine nachhaltige Strategie für die Zukunft. Als Ausgangspunkt dient ein Arbeitspapier zur aktuellen Situation.

Nach einer coronabedingten Verschiebung wurde dieses Arbeitspapier am 29. September 2020 im Volkshaus Zürich vorgestellt. Rund 300 Personen aus den Bereichen Pastorales und kirchliche Behörden wohnten der Veranstaltung bei. Der Umzug in den grossen Saal des Volkshauses wurde aufgrund der strengen Corona-Vorschriften notwendig.

Im November verabschiedeten die Delegierten die Finanzierung der Projektstruktur «2030» samt Besetzung der Organe, die im Januar 2021 ihre Arbeit aufnehmen. Im Juli 2022 soll ein richtungsweisender Massnahmenkatalog verabschiedet werden.

SEELSORGE.NET

Noch nie suchten so viele Menschen Hilfe bei seelsorge.net wie 2020 während der Corona-Krise. 55 Prozent mehr Neuanfragen gingen ein, und 90 Prozent mehr seelsorgerische E-Mails als im Vorjahr wurden verschickt. Das heisst: knapp 10'000-mal erhielten Menschen eine professionelle Begleitung per E-Mail. Diese enorme Zahl konnte nur dank einer Aufstockung des Teams bewältigt werden: Neun neue E-Mail-Seelsorgende ergänzen seit Anfang 2020 das Team, das nun insgesamt 28 Mitarbeitende umfasst.

Zum gleichzeitig stattfindenden 25-jährigen Bestehen veröffentlichte seelsorge.net eine Evaluationsstudie über seine Arbeit, die dem ökumenischen Dienst ein hohes Beratungs-niveau bestätigt. Ein weiteres wichtiges Fazit aus dieser Studie: seelsorge.net erreicht sehr viele junge und auch kirchenferne Menschen. Dies bedeutet, dass seelsorge.net eine enorm wichtige Ergänzung zum bestehenden seelsorgerischen Angebot der Kirchen ist.

SOLIDARA ZÜRICH

Katholisch Stadt Zürich verstärkt sein Engagement für die Menschen am Rande der Gesellschaft. In der Vergangenheit unterstützte Katholisch Stadt Zürich bereits das Café Yucca+ der Zürcher Stadtmission, eine niederschwellige Anlaufstelle für Obdachlose, Randständige und Menschen mit psychischen Problemen.

Ab 2021 ist Katholisch Stadt Zürich nun einer der tragenden kirchlichen Partner der Zürcher Stadtmission und wird auch im Vorstand Einsitz nehmen. Die Delegierten stimmten im November einer jährlichen Finanzierung von CHF 497'500 für die kommenden vier Jahre zu. Mit der neuen Trägerschaft ändert die Stadtmission auch ihren Namen und wird fortan als «Solidara Zürich» auftreten.

MARCEL VON HOLZEN

Als Dekan ist Marcel von Holzen seit 2018 Vorsteher der 23 Stadtzürcher Pfarreien sowie ihrer Priester und Seelsorgenden. Als solcher sieht er sich nicht als «Controller» der Hierarchie, sondern als Brückenbauer in einer immer bunteren Gemeinschaft von Kirchenmitgliedern, Gläubigen – und «Ungläubigen».



*«Warum nicht auch
Biodiversität im Garten
des Glaubens?»*

«Braucht es mich in der klassischen Rolle überhaupt noch? Oder geht es auch ohne mich? Die Frage mag rabiater erscheinen, aber ich habe sie mir ohne Angst gestellt. Das Leben in einer Stadt verändert sich in kürzester Zeit. Alles ist einem stetigen Wandel unterworfen. Auch die Kirche. Wenn wir über die Rolle der katholischen Kirche in der Stadt Zürich nachdenken, nützen Bezüge zu früher nicht viel.

Wenn ich mich an meine Kindheit erinnere, an das Aufwachsen in der Pfarrei Allerheiligen, dann erfüllt mich dies heute noch mit warmen Gefühlen. Das war eine Heimat mit wiederkehrenden Gesichtern. Mit Menschen, die man in der Pfarrei wie auch sonst im Quartier traf. Ein Mix quer durch alle Generationen. Das ist aber Geschichte.

Umso wichtiger sind mir daher regelmässige Ausblicke über die engen Grenzen des Gewohnten hinaus – etwa in die grosse Weltkirche! Das befruchtet und vermeidet eine beengende Nabelschau. Wir müssen als Kirche im übertragenen Sinne grösser denken. Die Stadt kann man als einzige Pfarrei verstehen. Denn es besteht zwischen der Stadt und den Pfarreien eine Wechselwirkung, der wir uns nicht entziehen können: Die Stadt verändert sich und mit ihr auch unsere Pfarreien – ob wir es wollen oder nicht.

Veränderung braucht Zeit. Mir hilft es bei der Arbeit, auch auf meine persönliche Geschichte zurückzublicken. Der Beginn meiner Tätigkeit als Priester fiel in die Ära von Bischof Wolfgang Haas in den 90er-Jahren. Es war jene Epoche, die die Zürcher Kirche in schwere Grabenkämpfe stürzte. Da ich in Chur studiert hatte, haftete mir das kritische «Haas»-Etikett an. Ich hatte mit vielen Widerständen zu kämpfen, ich spürte die anfängliche Skepsis und die Vorurteile, die mir entgegengebracht wurden.

Wenn man neu als Priester beginnt, ist man wie jeder junge Mensch stark von Idealen beseelt. Ideale, die sich zuerst in der Realität bewähren müssen. Nicht alles bewährt sich, einiges erfährt eine Justierung oder fällt gleich ganz weg. Bei mir wandelte sich das ursprüngliche Glaubensbild.

Mein Glaube ist nicht mehr starr an die Institution, an die Kirche als Heilsanstalt gebunden, er lässt heute mehr Platz für andere Glaubensbilder zu. Dabei motivieren mich auch die verständlichen Botschaften von Papst Franziskus und sein Aufruf, regionale Probleme auch regional zu lösen. So stelle ich mir Kirche vor: nah bei den Menschen von heute!

MARCEL VON HOLZEN

Für mich war der Wandel auch das Abstreifen eines Korsetts von Vorstellungen. Glaube schliesst für mich heute viel mehr mit ein als rigide kirchliche Vorschriften. Unser Alltag ist derart vielfältig geworden! Man muss sich vor Augen halten: Vor 70 Jahren war der Brückenschlag von katholisch zu reformiert eine Dimension wie heute zu Religionen wie Buddhismus oder Islam. Damals in der Breite unvorstellbar, im Zürich von heute aber eine Realität. Unsere Stadt ist global.

Zurück zu meiner Frage: Braucht es mich noch? Die Frage bezieht sich im ganzen Kontext auf die Frage: Welche Form von Amtsträger braucht es in der heutigen Zeit? Als Priester und als Dekan habe ich eines in den letzten Jahren realisiert: Zur Selbstverwirklichung taugt das Amt eines Dekans nicht. Es braucht Kompromisse von mir, ich übe mein Amt als Dienst an der Gemeinschaft aus. Eigentlich bin ich ja Kirchenbeamter, ein «Bediensteter». Ja, doch! Wir sind dafür in der sehr komfortablen Situation, dass wir uns auf die Einnahmen der Kirchensteuer verlassen können – obwohl dies im Grunde genommen im Widerspruch zum Evangelium steht.

Wichtig ist für mich, für die Menschen da zu sein und die Frohbotschaft Jesu ins Spiel zu bringen. Dazu haben wir zahlreiche Möglichkeiten: Unsere Kirche hat heute verschiedene Farben. Eine Monokultur wie früher wünsche ich mir auf keinen Fall zurück. Vielmehr soll ihr katholisch-apostolisches Wesen lebendig pulsieren. Gerne vergleiche ich unsere Kirche mit einem vielfältigen Garten in einem riesigen Park. Der Park als symbolisches Bild für das Leben in einer bunten Stadt Zürich. Die Kirche als Garten, der zum Entdecken einlädt.

Dieses «Dasein» erfordert zugegebenermassen immer mehr von uns. Zu viel? Stelle ich mir die Kirche als einen Menschen in einem Seelsorgegespräch vor, dann würde er mir wohl von einem Burnout klagen: allen Ansprüchen genügen wollen und doch niemanden zufriedenstellen können.

Seien wir realistisch: Wir können nicht alles anbieten und tun. Wir können aber immer wieder den Menschen mit Empathie aufzeigen, dass das Leben nicht einfach ein Zufall ist. Dass da ein guter Gott ist, der uns ein Leben zutraut, vor dem wir keine Angst zu haben brauchen. Ein Leben als Geschenk, mit allen Höhen und Tiefen.

Die grosse Bewegung um Greta Thunberg zeigt, was viele Menschen antreibt, gerade die jungen: einstehen für die Umwelt – also die Schöpfung – zusammen und weltweit mit anderen Menschen. Eigentlich ganz katholisch:

eine globale, umfassende Gemeinschaft, die sich in ihrem Glauben und ihren Werten verbunden fühlt.

Warum dieser dynamische, jugendliche Funke nicht auf die Kirche überspringt? Wir haben neben den Skandalen klassische «Out»-Themen: unsere Sexualmoral oder die Stellung der Frau. Das stellt für viele einen Stolperstein dar, um einen Schritt auf die Kirche zuzugehen. Andere innerhalb der Kirche sehen dies gerade als Stärke, als Alleinstellungsmerkmal in der heutigen Zeit. Nach dem Motto: Wir rennen nicht jedem Trend blind hinterher. Das steht dann in scharfem Widerspruch zur heute schon fast neoliberalen Haltung vieler Menschen: Ich mach, was ich will und was mir guttut. Ein grosser Bogen.

An der Wichtigkeit, die die Frage um die Ernährung gewonnen hat – vegetarisch, vegan, bio – lässt sich zudem ablesen, wie fest sich Menschen heute mit einer Haltung identifizieren wollen. Oder es dann lieber bleiben lassen. Die katholische Kirche spürt dies stark in den Pfarreien: Über das Bleiben oder den Austritt aus der Kirche entscheidet weniger das Befinden in der Pfarrei als vielmehr das Erleben der fernen Amtskirche und ihr Verhalten in der Öffentlichkeit.

Der Stadt-Land-Unterschied kann nicht kleingeredet werden. In der Stadt Zürich gibt es für alles – auch für die Spiritualität – eine Vielzahl von Angeboten. Sich als «Anbieter» bemerkbar zu machen, ist eine Herausforderung. In einem Dorf sind die Kirchenglocken leichter zu hören und Pfarreifahren und -schaukästen unübersehbar. Die Stadt dagegen ist ein Panoptikum mit vielen Reizen, Tönen, Botschaften und Farben.

Wo sehe ich unsere Chance? Mehr Vernetzung mit anderen Partnern. Mit der reformierten Kirche in der Ökumene, im Quartier mit den Vereinen und den Gemeinschaftszentren. So haben wir den Freiraum, uns auf unsere Stärke, die Spiritualität und die Sorge für die Menschen, zu konzentrieren.

Es ist eine grosse Erleichterung, dass wir endlich mit Joseph Bonnemain wieder einen Bischof haben. Eine so grosse Organisation wie die Kirche darf und kann nicht führungslos durch die Welt gondeln. Es liegt an der Kirche, dass sie jetzt den nächsten Schritt zu den Menschen hin macht. Ja, auf den neuen Bischof kommt eine gewaltige Aufgabe zu. Es gilt verloren gegangenes Vertrauen wieder aufzubauen und ein neues Miteinander zu wecken. Wenn dies aber gelingt – mit der Unterstützung von uns allen! –, werden wir die damit verbundenen Anstrengungen als kraftvollen Aufbruch erleben. >>

*«Glaube schliesst
für mich heute
viel mehr mit ein
als rigide kirchliche
Vorschriften.»*

BAUKOMMISSION

Die Baukommission verfolgt konsequent das Ziel eines Energiemanagements ohne fossile Brennstoffe bis ins Jahr 2030. So wurden in den letzten fünf Jahren bereits wegweisende Schritte hin zu Energieeffizienz und Klimaschutz vollzogen: Immer mehr der 23 Stadtzürcher Kirchgemeinden wählen beim Erneuern des Heizungssystems eine von der Baukommission empfohlene nachhaltige Lösung. Damit trägt das seit 2015 betriebene Energiecoaching offenkundig Früchte.

Eine extern in Auftrag gegebene Evaluation belegt die ökologische Wende auch schwarz auf weiss: Der Anteil an Öl- und Gasheizungen als primäres Heizsystem wurde bei Katholisch Stadt Zürich um einen ganzen Drittel gesenkt, die Treibhausgasemissionen um einen Viertel. Und was noch eindrücklicher ist: Mehr als die Hälfte aller Kirchgemeinden erfüllen bereits die nationalen Klimaziele von 2025 bezüglich CO₂-Reduktion. Der Anschluss weiterer Kirchgemeinden an die Fernwärme oder einen lokalen Wärmeverbund wird in den nächsten Jahren Schritt für Schritt erfolgen.

KIRCHLICHE HANDLUNGEN

825

**Trauerfeiern /
Beisetzungen**

332

Taufen

260

Firmungen

125

Eheschliessungen
von Mitgliedern im Ausland

36

Eheschliessungen
von Mitgliedern
in der Stadt Zürich*

**gegenüber 2'751 standesamtlichen
Eheschliessungen in der Stadt Zürich*

STELLA VONDRA

Stella Vondra von der Kirchenpflege Maria-Hilf (Zürich-Leimbach) hat mit 38 Jahren einen scharfen Schnitt in ihrer Biografie vollzogen und arbeitet neu als selbständige Strategie- und Finanzberaterin für NPOs. Da drängt sich eine Frage an die Ex-Bankerin geradezu auf: Lohnt es sich, in die Kirche Energie und Hoffnung zu investieren?

*«Die Kirche muss
sich als
NPO verstehen.»*



«Ich erinnere mich noch gut daran, es war Ende 2014. Es stimmte einfach nicht mehr, ich war mir gegenüber nicht mehr ehrlich. Als Mutter wollte ich meinen Kindern Werte wie Ehrlichkeit, Solidarität oder Wertschätzung vermitteln – und gleichzeitig tat ich in meinem Beruf viel zu oft genau das Gegenteil, mit all meiner Energie. Ich war innerlich zerrissen, wusste, so kann es nicht weitergehen – und kündigte den gut bezahlten Job und beendete meine hart erarbeitete Karriere. Ja, es brauchte Mut für diesen Schritt. Gleichzeitig spürte ich in mir aber die Überzeugung, dass dieser unausweichlich sein würde. Gepaart mit einem Gottvertrauen, dass es gut kommen wird.

An einer solchen Wegscheide befinden sich wohl einige Menschen, wenn in der Mitte des Lebens die Frage nach dem Sinn aufkommt. Beim Aufbruch ins Leben, wenn man jung ist, stehen andere Themen im Mittelpunkt. In der Sturm-und-Drang-Phase scheint vieles auch noch möglich und erstrebenswert. Das ist auch gut so, hoffentlich! Mit der Familie, mit dem Zur-Ruhe-Kommen und Sich-Niederlassen ändert sich der Blick auf vieles.

Ich erlebe die Kirche wie einen Schiffshafen, bildlich gesprochen, denn wenn wir ins Leben hinaussegeln, steuern wir irgendwann einmal wieder unseren Heimathafen an. Aber meistens kann niemand sagen, wann das sein wird. Seien wir ehrlich: Ein 20-jähriger Jugendlicher kommt am Sonntag um 10 Uhr nicht zur Messe – er kommt eher gerade aus dem Ausgang heim und hat erst mal andere Bedürfnisse ...

Die Kirche sehe ich aber trotz allem als wichtige Säule während des Aufwachsens. Besonders heute, denn die Umstände für Familien haben sich verändert, sie sind komplexer und anspruchsvoller geworden. Selbst wenn Eltern für ihre Kinder Zeit aufwenden möchten und können, stehen sie selber unter Druck und Zeitnot. Der Arbeitgeber verlangt Flexibilität und Leistungsbereitschaft. Viele Eltern pendeln, Verwandte und Freunde wohnen nicht in der Nähe, es kommt so vieles zusammen.

Das bedingt eine Kirche, die das heutige komplexe Leben versteht. Das Angebot der Kirche muss so ausgerichtet sein, dass es seinen Platz in diesem Leben findet. Ja, das Angebot der Kirche muss sich nach den Menschen richten, nicht umgekehrt. Dies ist wohl die Krux am Ganzen, dass die Kirche vielerorts noch nicht im Leben ihrer Mitglieder, oder Noch-Mitglieder angekommen ist.

Fairerweise muss man aber auch sagen, dass bei vielen Menschen der Umgang mit ihrer Spiritualität etwas Persönliches ist und nicht nach aussen

dringt. Auch in unruhigen Zeiten suchen viele Menschen Ruhe in der Spiritualität, aber die Suche führt sie weg von der Kirche. Einerseits steht die Kirche genau für diesen Aspekt des Lebens, andererseits bietet sie zu wenig Raum für Menschen, die weniger spirituell oder religiös sind.

Wo die Eltern die Kirche verlassen, rücken auch die Kinder nicht in die Kirche nach. Für ein Kind sind die Eltern die Wegbereiter, die den Schritt über die erste Schwelle zum Glauben ermöglichen. Später, aus freien Stücken, wird der Zugang zur Kirche schwieriger. Katholisch zu sein, hat sehr viel mit Prägung und Vermittlung von Ritualen zu tun. Aber nicht nur.

Ein grundlegendes Problem sehe ich bei der Kirche selber. Ihr Auftritt, ihre Wahrnehmung ist unglücklich. Sie fehlt ja nicht in der öffentlichen Wahrnehmung – nur, was im Auge des neutralen Beobachters bleibt, sind oft wenig professionelle Äusserungen zur Politik oder seelsorgerische Vorschriften, wie man zu glauben hat. Dazu kommen die wiederkehrenden Krisen durch Missbrauch. So entsteht ein Zerrbild der Kirche, das sehr unglücklich ist und alles andere als einladend.

Weiss denn die Kirche selber, wofür sie steht? Was ist ihr Selbstbild, wie möchte sie wahrgenommen werden? Was ist ihre Strategie und ihr Ziel? Bei diesen Fragen drückt nicht einfach die ehemalige Wirtschaftsfrau durch. Für mich sind dies Fragen, die sich grundsätzlich jeder Mensch im Leben stellen muss: Was zählt für mich? Was möchte ich erreichen? Was möchte ich in Beziehungen einbringen oder erhalten? Wie kann ich mein Leben gestalten, dass es diesen Themen entspricht?

In die Sonderkommission für das Projekt «Katholisch Stadt Zürich 2030» habe ich mich wählen lassen, da ich Fragen nach der Kirche der Zukunft entscheidend finde. Mit meinen beruflichen Erfahrungen in Finanzen, Strategieentwicklung und Management sollte ich einen Mehrwert beisteuern können, um dieses richtungsweisende Projekt weiterzubringen.

Das Projekt wird nicht alle offenen Fragen beantworten und für alle Probleme Lösungen finden können. Einen Gedankenprozess wird das Projekt aber auf jeden Fall anstossen. Es braucht eine gemeinsame Strategie.

In der Kirche höre ich immer wieder das Bedauern: Die Kirche verliere ihren Platz in der Gesellschaft. Das beobachte ich auch, das stimmt. Dieser Umstand lässt sich beklagen. Nur bedauern, dass es nicht mehr so ist wie

früher, bringt nichts. Für mich ist es klar: Die Kirche muss sich den Platz in der Gesellschaft und bei den Menschen wieder erkämpfen. Zurückerkämpfen. Das geschieht nicht einfach so.

Aus meiner beruflichen Erfahrung weiss ich, dass man bei grossen Projekten nicht alle Baustellen auf einmal angehen kann. Besser eine um die andere, gezielt und strukturiert, damit man sich nicht verzettelt. Schliesslich geht es für die katholische Kirche in der Stadt Zürich um nichts anderes als um ihre zukünftige Daseinsberechtigung. Alles andere ist Augenwischerei.

Eine Pfarrei mit einem Unternehmen zu vergleichen, stimmt für mich. Ich bin mir aber bewusst, dass für viele kirchlich Engagierte Begriffe wie «Wirtschaftlichkeit» oder «unternehmerisches Denken» Reizworte sind. Weniger problematisch mag daher der Vergleich mit einer NPO bzw. Non-Profit-Organisation sein. Das drückt aus, dass eine Kirchgemeinde zwar nicht Gewinne erzielen muss, aber der Wirtschaftlichkeit verpflichtet ist: Was liegt in meinem finanziellen Spielraum? Wo lohnen sich der Aufwand und die Kosten? Man könnte anmerken, dass die Kirche mehr ist als «nur» ein Verein. Aber auch die Kirche hat Mitglieder ...

Ich bin als Mensch grundsätzlich optimistisch. Daher traue ich «meiner Kirche» auch diesen anspruchsvollen Schritt zu. Die jüngere Generation, die in den Pfarreien anpacken und gestalten möchte, die gibt es. Auf sie muss gesetzt werden. Ein weiterer Punkt, der mich optimistisch stimmt: Wir wissen nicht, wie sich unser Leben weiter gestalten wird. Materiell haben wir zwar alles, aber wir hungern anderweitig. Die Sinnsuche wird für Menschen immer ein Thema sein. Katholisch sein mit seinen Werten und Ritualen kann dabei eine Hilfe sein – wenn man will.

Zwingen zum Katholisch Sein kann man heute zum Glück niemanden mehr, missionieren sehe ich als falschen Weg. Aber sich bei den Menschen in Erinnerung rufen und vermitteln: Versuch es, lass dich doch darauf ein und schau mal. Die Kirche bietet die Möglichkeit, seinen eigenen Weg zu gehen – aber immer in Gemeinschaft mit andern und für andere. >>

*«Das Angebot der
Kirche muss sich nach
den Menschen richten,
nicht umgekehrt.»*

KIRCHE HILFT

Kirchensteuern machen es möglich, dass die römisch-katholische Kirche in der Stadt Zürich helfen kann. Sie hilft dort, wo andere nicht helfen können oder wollen. In Form von eigenen Organisationen und durch Beiträge an andere.

Not hat heute ein anderes Gesicht als früher, oft liegt sie im Verborgenen. Unsere Beiträge helfen, das Leben vieler Menschen in der Stadt, in unserem Quartier, vor unserer Haustüre besser zu machen.

Man muss nicht immer ein Held sein, um zu helfen. Schon die Kirchensteuer tut es.

15'000

Nachbarschaftshilfe
(Koordinationsstelle
für ehrenamtliche Hilfe
im Quartier)

20'000

Caritas-Hospiz
(für obdachlose Männer)

20'000

Verein Palliativ Care
(Mobiles Palliative-Care-Team mit
spezialisierten Fachpersonen)

20'000

Kolping
(Entwicklungshilfe)

22'000

**Wohn- und
Arbeitsgemeinschaft
«Sunneboge»**
(für sozial desintegrierte
und psychisch
beeinträchtigte Menschen)

30'000

seelsorge.net
(psychologische Beratung
via E-Mail)

30'000

Stiftung Pfarrer Sieber
(Seelsorgestelle)

35'000

«Sunneblueme»
(Kinderheim)

40'000

Monikaheim
(begleitetes Wohnen für
Mutter und Kind)

50'000

Christuszentrum
(sozialtherapeutische Institution
für Menschen mit
psychischer Beeinträchtigung)

50'000

**Soforthilfe
Corona-Pandemie**
(diverse Massnahmen und
Engagements)

80'000

Dargebotene Hand
(Sorgentelefon, Mail-
und Chatmöglichkeiten)

100'000

**FIZ – Fachstelle Frauenhandel
und Migration**
(setzt sich für den Schutz und
die Rechte von Migrantinnen ein,
die von Gewalt und
Ausbeutung betroffen sind)

140'000

Caritas Zürich
(gemeinnützige Organisation
zur Unterstützung sozial
benachteiligter Familien)

160'000

Nothilfe/Flüchtlingsprojekte
(Deutschunterricht,
Mittagstisch, Schwimmunterricht
u.a.)

487'000

Solidara Zürich
(kirchlich koordinierte Sozialhilfe
für Menschen ohne
Wohnsitz in den Gemeinden)

**DIE RÖM.-KATH. KIRCHGEMEINDEN
DER STADT ZÜRICH**



IMPRESSUM

Herausgeber

Katholisch Stadt Zürich

Gesamtverantwortung / Texte

Oliver Kraaz

Korrektorat

Andrea Linsmayer, Zürich

Gestaltung

andreamettler – Studio für
visuelle Kommunikation, Zürich

Fotografie

AlderEgo Photography,
Ueli Alder

Bilder

Solidarität für Zürich: Joseph Khakshouri
Josef Karber, Liebfrauen / Volkshaus «2030»: Roger Keller
Baustelle St. Katharina: Team 4 (Architekturbüro)

Druck

Druckerei ROPRESS, Zürich



Verband röm.-kath. Kirchgemeinden
Dekanat Zürich-Stadt
Verband der Pfarrkirchen-Stiftungen (VPKS)

Werdgässchen 26
Postfach
8036 Zürich

Tel. 044 297 70 00
katholisch-stadtzuerich@zh.kath.ch
www.katholisch-stadtzuerich.ch